

Schwestern und Brüder!

Was ist die Mehrzahl von „Wort“? – „Wörter“? „Worte“? – Nun, beide Formen sind richtig – je nachdem in welchem Bedeutungszusammenhang sie gebraucht werden. Wort ist eben nicht gleich Wort: Spricht etwa ein Mensch bloß *Wörter*, dann heißt das noch lange nicht, dass zwischen diesen Wörtern schon ein Sinnzusammenhang besteht; es könnte sich auch um eine beliebige, rein quantitative Aneinanderreihung von Begriffen ohne inneren Zusammenhang handeln. Spricht ein Mensch hingegen *Worte*, dann ist damit genau ein solcher Sinnzusammenhang, ein Inhalt, eine Botschaft gemeint. Worte sind also mehr als bloß Wörter: Worte bezeichnen einen zwar aus mehreren, aber keineswegs beliebigen, sondern einen aus einander zugeordneten Wörtern sich ergebenden Sinn.

Wie aber ist es mit *dem* Wort schlechthin, was bezeichnet es: *das* Wort, das ganz im Anfang war und durch das alles geworden ist, was ist? – Schon Goethes Faust hat sich mit dieser Frage abgemüht: Er versucht, dieses Ur-Wort als ursächliches Prinzip zu verstehen, und übersetzt es mit Sinn, mit Kraft, schließlich mit Tat; aber er kommt auch damit nicht weit. – Andere suchen – vielleicht einfach deshalb, weil es sich eben um ein Bibelwort handelt – nach einer spezifischen Botschaft, die dieses uranfängliche Wort vielleicht bereits transportieren wollte. Aber es heißt ja eben gerade nicht „Im Anfang waren Worte“, sondern „*das* Wort“.

Vielleicht kann uns hier ein Gedanke des deutschen Schriftstellers Rolf Dieter Brinkmann weiterhelfen, der Worte einmal als „Brandblasen der Seele“ bezeichnet hat. Er hat damit gewiss nicht bloß Wörter an sich gemeint, schon gar nicht den Wortmüll, den wir tagtäglich produzieren: leichtfertige Lippengymnastik, gedankenlos hingeworfen, in Handys gebrüllt, in Computer-Tastaturen gehämmert, ins Internet „gestellt“ ohne Ahnung, ob und wen überhaupt sie etwas angehen und was sie bewirken. Ich glaube aber auch nicht, dass Brinkmann mit „Worten als Brandblasen der Seele“ Worte im Sinne einer spezifischen Botschaft gemeint hat – außer vielleicht einer einzigen, mehr impliziten als ausgesprochenen Botschaft: Vielleicht will Brinkmann nur daran erinnern, dass alle Worte sich letztlich einem einzigen Ursprung verdanken: der Urverletzung jeder geistbegabten Seele nämlich, jener Brandwunde, die der Geist selbst allen damit Begabten zufügt: die Erkenntnis der eigenen Singularität und Individualität, d.h. immer auch des Getrennt- und Isoliertseins von anderen – und die darin gründende Ursehnsucht, diese Trennung zu überwinden, sich anderen mitzuteilen, sich mit anderen zu teilen und in Austausch zu treten mit ihnen. Ohne diese Urwunde aller geistbegabten Wesen gäbe es keine Sprache, kein Wort. Dass es Sprache, dass es überhaupt auch nur ein einziges Wort gibt, das verdankt sich der Urwunde alles Geistbegabten und jener daraus entspringenden Ursehnsucht nach einem Gegenüber und nach Austausch, nach Kommunikation. Worte – Brandblasen der Seele.

Vielleicht meint auch das Johannes-Evangelium nichts anderes in seinem berühmten Prolog. Das Wort, das ganz im Anfang war und bei Gott war und Gott selbst war, und ohne das nichts wäre, was geworden ist – es könnte nichts anderes bezeichnen als die Brandblase und die Ursehnsucht *Gottes* nach einem Gegenüber. Der Gott der Bibel ist ja keine selbstgenügsame Monade, nicht bedürfnislos in reiner Vollkommenheit, Freiheit und Allmacht in sich selbst ruhend, sondern Er ist Liebe, ist Liebender und insofern ruhelos Verlangender: eine brennende Wunde, eine Brandwunde. Es verlangt Ihn danach, sich mitzuteilen, weil genau in diesem Anteilgeben das Wesen der Liebe besteht. – Schon im Hochmittelalter stellte Duns Scotus, ein iroschottischer Mönch dieselbe Frage: Warum Gott überhaupt Mensch geworden sei, und ob es keine anderen Wege der Erlösung hätte geben können? Und seine Antwort: Wenn Gott die Liebe ist, dann verlangt diese Liebe nach einem Gegenüber: deshalb die Erschaffung der Welt und des Menschen in ihrer Mitte. Wenn aber diese Liebe wieder auf reine Gegenliebe treffen will, muss sie sich auf gleiche Augenhöhe begeben mit dem Geliebten: deshalb Menschwerdung Gottes. Gott begibt sich aller Ihm angedichteten göttlichen Attribute, wird Mensch: verletzbar, endlich, sterblich – und verwirklicht doch gerade darin sein göttliches Sein: Liebe. Er ist nicht mehr länger vollkommen, unumschränkt frei, allmächtig in irgendeinem abstrakten Sinn, sondern in seiner

Menschwerdung wird er vollkommen, schrankenlos, allmächtig „*in seiner Liebe*“. Gott setzt in seiner Menschwerdung seinen äußersten Schritt, spricht darin sein äußerstes Wort: Jesus – Brandblase seiner Liebe.

Wenn aber alles gesagt wurde, was überhaupt gesagt werden kann, wenn jedes weitere Wort nur noch Wiederholung wäre, im besten Fall Ausdeutung, im schlimmsten Fall redundantes Geplapper – wenn also über das schon Gesagte hinaus nichts mehr gesagt werden kann, dann bleibt nur noch eines: Schweigen – und warten auf eine Antwort. Denn wie bei allen Liebesworten gilt auch für das göttliche Wort: Es ist nichtig und machtlos, wenn es nichts bewirkt. Es bleibt eine offene Wunde, wenn es nicht Erhörung findet. Gott begibt sich in seiner Menschwerdung, in diesem äußersten Schritt liebender Allmacht zugleich in die tiefste Ohnmacht: Er liefert sich der Notwendigkeit aus, dass Er gehört wird und ein Gegenüber findet – ein Gegenüber, das bereit ist, sich auf das Wort einzulassen und als Ant-Wort zu sprechen „Mir geschehe nach Deinem Wort“: Heilung der Brandwunde.